

**Predigt am Reformationsfest – 31. Oktober 2013**  
**18.00 Uhr im Berliner Dom**

*Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen*

*Jesaja 62, 6-7. 10-12*

*O Jerusalem, ich habe Wächter über deine Mauern bestellt, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht mehr schweigen sollen. Die ihr den HERRN erinnern sollt, ohne euch Ruhe zu gönnen, lasst ihm keine Ruhe, bis er Jerusalem wieder aufrichte und es setze zum Lobpreis auf Erden! Gehet ein, gehet ein durch die Tore! Bereitet dem Volk den Weg! Machet Bahn, macht Bahn, räumt die Steine hinweg! Richtet dein Zeichen auf für die Völker! Siehe, der HERR lässt es hören bis an die Enden der Erde: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt! Siehe, was er gewann, ist bei ihm, und was er sich erwarb, geht vor ihm her! Man wird sie nennen „Heiliges Volk“, „Erlöste des HERRN“, und dich wird man nennen „Gesuchte“ und „Nicht mehr verlassene Stadt“.*

Liebe Gemeinde des Reformationsfestes im Berliner Dom,

des Thesenanschlags vor fast 500 Jahren an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg eingedenk, beschenkt mit einem Predigttest über die Tore und Mauern der Stadt Jerusalem von vor 5 x 500 Jahren. Was für Bilder werden in uns wach beim Hören des Jesaja-Wortes von der Tochter Zion? Welche Töne klingen an beim Singen der protestantischen Hymne aller Hymnen „Ein feste Burg ist unser Gott“? Was bringen wir mit an bergenden und gebrochenen Erfahrungen mit dem Lebensort Kirche?

„Fuchsbau, Heimathöhle, zeitweiliger Unterstand zum Wärmen“ nennt Fulbert Steffensky sie liebevoll in seinem gestrigen Leitartikel in unserer Wochenzeitung „Die Kirche“. Als machtverliebte und prunksüchtige alte Dame, die sich – aus der Zeit gefallen – aushalten lässt von der Welt, so steht sie am Pranger der populären Kritik dieser Tage.

O Jeruslaem, was bist du nun: Heilige Stadt, in der man zusammenkommen soll zum Heil und zum Frieden *Jeruschalajim* – oder bist du doch nur der Zankapfel der Geschichte und ihrer Religionen? Und du, Tochter Zion, Heiliges Volk, Erlöste des Herrn, ihr Evangelischen, ihr Kinder der Freude, dem Wortsinn nach: *Eu-Angelion*. - Habt ihr die Steine weggeräumt, die Bahn frei gemacht, dass das Volk in der Stadt Gottes zusammenkommen kann zu seinem „Lobpreis auf Erden“?

Was ist mein Bild?

Mein Bild, das aufsteigt, ist das meines ersten Einzugs in Jerusalem: Der Bus hält an. Der evangelische Pfarrer liest die Segensworte aus der Hebräischen Bibel, Psalm 122:

„Wünschet Jerusalem Glück. Es möge wohl gehen denen, die dich lieben! Es möge Frieden sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen...  
Um des Hauses des HERRN willen, will ich dein Bestes suchen.“

Sehnsucht nach Freude, - Tochter Zion, freue dich –, nach Ärmel-Aufkrepeln und Steine-Wegräumen –, Suchet der Stadt Bestes –, nach Reformation und Neuanfang –, Wach auf, du Geist der ersten Zeugen, die auf der Mau´r als treue Wächter stehn.

Überhaupt: Ausstrecken nach einer neuen Welt, nach Gottes bleibender Gegenwart in der „nie mehr verlassenem Stadt“, das ist der reformationische Gesang des Jesaja für sein müdes Volk, das aus der Verbannung nach Jerusalem zurückgekehrt ist.

Aber wo ist Gott? Die neue Zeit? Um uns herum nur Trümmer und Fragment. Wie können wir leben im Stückwerk?

„Die auf der Mau´r als treue Wächter steh´n“ Wir nehmen das Zentralbild der Ermutigungs-Vision des Jesaja in den Blick:

Es sind die Wächter!

Die Ausschau halten. Die achthaben. Die erinnern

Die stellvertretend wachen. Die Laut geben.

Die den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht schweigen.

Die Benediktiner-Nonne Silja Walter hat dazu ein bewegendes Gebet geschrieben:

Jemand muss zuhause sein,

Herr,

wenn du kommst.

Jemand muss dich erwarten,

unten am Fluss

vor der Stadt.

Jemand muss nach dir Ausschau halten,

Tag und Nacht.

Jemand muss wachen,

unten an der Brücke,

um deine Ankunft zu melden,  
Herr,  
du kommst ja doch in der Nacht,  
wie ein Dieb.

Wachen ist unser Dienst.  
Wachen.  
Auch für die Welt.  
Sie ist oft so leichtsinnig,  
läuft draußen herum  
und nachts ist sie auch nicht  
zu Hause.  
Denkt sie daran,  
dass du kommst?  
Dass du ihr Herr bist  
und sicher kommst?

Jemand muss es glauben,  
zu Hause sein um Mitternacht,  
um dir das Tor zu öffnen  
um dich einzulassen  
wo immer du kommst.

Komm. Herr!

Hinter unsern Mauern  
unten am Fluss  
wartet die Stadt  
auf dich.

Amen.

Jemand muss zu Hause sein, Herr, wenn du kommst. Jemand muss das Wächteramt wahrnehmen, wenn wir schon überall und nirgends sind. Jemand muss hinschauen, muss rufen: Merkt ihr nichts?!. Da, ein Heiliger! Dort eine Gotteserscheinung! Hier, das was zum Himmel schreit! „Gott besucht uns oft“ steht auf einer Spruchkarte „aber meistens sind wir nicht zu Hause.“ Wie gut, wenn es da Wächter gibt. Martin Luther war so einer. Der keine Ruhe gab. Dem die Frage nach Gott, nach dem gnädigen Gott, keine Ruhe ließ. Der sich besuchen ließ, heimsuchen. Von quälenden Gottesfragen, und der sein Wächteramt wahrnahm, in dem der die 95 Thesen zur Umkehr, zur Warnung, als Bußruf an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg schlug. Ein ruheloser Gott-Erinnerer, wie die auf den Mauerkronen des wüst daliegenden Jerusalem, die Ausschau halten sollten nach dem himmlischen Jerusalem, nach dem HERRN, der da kommt. Immer

und immer wieder keine andere Botschaft als diese: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt.“

Wir merken auf: Gott soll erinnert werden! Es ist das Wächteramt gegenüber Gott. Und nicht die Überwachung der Menschen. Keine religiösen Revolutionswächter, die über das rechte Tun vor Gott wachen – und nötigenfalls richten. Aber auch nicht die gesellschaftspolitische Belehrung, das „politische Wächteramt der Kirche“, das uns Protestanten so lieb und so gefährlich nahe ist, ist hier gemeint. Die Wächter auf den Mauern der Stadt, auf den Trümmern des geborstenen Lebens, haben nur den einen Auftrag:

„Die ihr den HERRN erinnern sollt, ohne euch Ruhe zu gönnen.“

Ein doppeldeutiger Auftrag:

Ihr Wächter, ihr sollt dem HERRN keine Ruhe lassen, bis er komme und Jerusalem wieder aufrichte.

Erinnert Gott an seine Zusage. Lasst nicht los.

Haltet fest. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ hören wir Jakob ringend sagen. Bedingungslos auf das Gottesverhältnis sich einlassen. Und wissen: Du bist mein Gott. Erinnere dich! Wende dich nicht ab.

Aber auch so gibt es Sinn und ist nötig: Gott erinnern heißt: An Gott erinnern. Die vergessliche Welt. Die Verzweifelten. Die ohne Trost. Die nur das Stückwerk des eigenen Lebens sehen.

Erinnert euch, wessen Kinder, wes Geistes Kind ihr seid. Geschöpfe Gottes und keine absichtslosen Erscheinungen. Kommt herbei – ihr seid keine Gefangenen mehr, der Krieg ist aus, der mit Babylon und der mit dir selbst. Die Tore stehen offen. „Das Land ist hell und weit“, so Klaus-Peter Hertzsch. Machtet Bahn, machtet Bahn.

Die Wächter, die unerschütterlich Ausschau halten, erinnern an den Bundesgenossen des Volkes, erinnern an den Gott der Erlösung und Verheißung, den Gott, der durch Wüsten mit mir geht, den meine goldenen Kälber nicht schrecken und der ein letztes Zeichen aufrichten wird, mir zugut. Das Zeichen des Kreuzes. Ein Zeichen für die Völker. „Ja, komm Herr Jesus.“ Das sind die letzten Worte des Neuen Testaments, des Sehers Johannes. Auch der ein Wächter, auf der Insel Patmos.

Das Erinnern des in mein Leben gekommenen Gottes und die feste, die festgehaltene Erwartung: Unser HERR kommt. Dies Leben, dies vorläufige Jerusalem ist nur ein Angeld, eine Ahnung des himmlischen. Aber es leuchtet schon. Erinnere dich!

Was leuchtet uns Protestanten denn Besonderes im Bedenken unseres Erbes, unserer Konfession?

Warum können wir Kinder der Reformation besonders froh- und vielleicht auch stolz – evangelisch sein? Evangelisch aus gutem Grund – ohne uns zu überheben, geschweige denn triumphalistisch zu schmettern.

Bischof Dietrich Brauer, der amtierende lutherische Erzbischof aus Moskau (er predigt zur Stunde in Wittenberg) hat das gestern Nachmittag in einer Berliner Gesprächsrunde des Gustav-Adolf-Werkes so gesagt:

Wir sind eine kleine Kirche, aber wir sind eine Kirche der Vielfalt, des freien Gewissens, eine Kirche, die sich um Bildung müht, die sich nicht verschließt vor den Erkenntnissen der Welt. Eine „wilde Mischung“ hat er das genannt, auch was die verschiedenen spirituellen Ströme angeht. Spannend. Freiheitlich. Manchmal auch spannungsreich im Verhältnis zur angestammten, imperialen Orthodoxie. Aber es lohnt sich, darüber zu wachen. Die Bahn frei zu machen.

Das eigene Gottesverhältnis zu hüten und zum Leuchten zu bringen. Manchmal so überspringend gelöst und frei, dass auch ein orthodoxer Metropolit sich vergisst und von Herzen sagt: „Auch ihr seid – nein, nicht Ketzer – seid `heiliges Volk“.

Und wir, Luthers Kinder in Berlin, Evangelische im Transit, schon lange keine Mehrheit mehr, aber auch noch nicht mit dem Selbstbewusstsein der Minderheit ausgestattet: Welches Erbe haben wir zu hüten, worüber sind wir im Bedenken der Reformation von Herzen froh?

Es ist ganz einfach zu sagen: Luthers quälende Frage „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott“ ist seit Luther ein für allemal beantwortet. Und zwar so: „Gar nicht.“ Du kannst ihn nicht bekommen. Denn du hast ihn schon. Gott **ist** dir gnädig. Daran halte fest. Darüber wache. Unablässig. Das erinnere. Tag und Nacht. Im Zweifel und in der Gewissheit.

Und wenn du zum Wachen, zum Beten, zum Festhalten zu schwach bist, bitte um Ablösung. Da sind bestellte Wächter an deiner Statt. Gerufene. Von Christus Ergriffene.

Noch einmal aus dem wachenden Gebet des Klosters am Rande der Stadt:

Herr,  
und jemand muss dich aushalten,  
dich ertragen,  
ohne davonzulaufen.  
Deine Abwesenheit aushalten,  
ohne an deinem Kommen

zu zweifeln.  
Dein Schweigen aushalten  
und singen.  
Dein Leiden, deinen Tod mitaushalten  
und daraus leben.  
Das muss immer jemand tun  
mit allen anderen  
und für sie.  
Und jemand muss singen.  
Herr,  
wenn du kommst!  
Das ist unser Dienst:  
Dich kommen sehen und singen.  
Weil du Gott bist.  
Weil du die großen Werke tust,  
die keiner wirkt als du.  
Und weil du herrlich bist  
und wunderbar,  
wie keiner.

So soll es sein. So wird es sein.  
Und deshalb singen wir:  
„Das Reich muss uns doch bleiben“

Amen.